

Die Toten des Jahres 1961/62

Autor(en): **Brülisauer, Walter**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1963)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

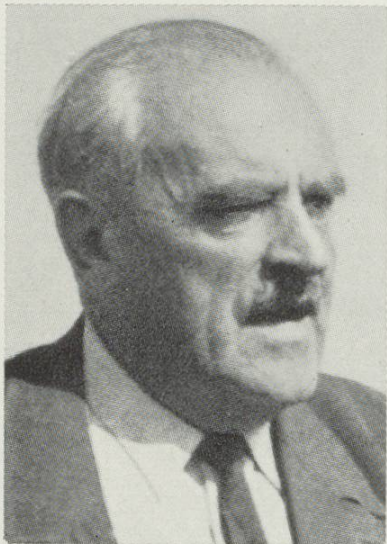
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNSERE TOTEN

[The text on this page is extremely faint and illegible. It appears to be a list or a series of entries, possibly names of the deceased, but the individual characters and words cannot be discerned.]



16. April 1898 – 12. September 1961. Ein kurzes, schweres Leiden raffte die von Lebenskraft strotzende, profilierte Persönlichkeit im 64. Altersjahr dahin, ein Mann von außergewöhnlicher Prägung, Tatkraft und allgemeiner Hochschätzung. Heinrich Tanner verbrachte seine Jugendjahre in Wattwil. Der weite Weg zur Schule bot seiner früh erwachten Naturliebe reichlich Entfaltungsmöglichkeiten. Die Mittelschule besuchte er in Frauenfeld, wo sein Vater als Professor an der Kantonsschule wirkte. An die Studienjahre an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich schloß sich die Lehrpraxis in Thun an. Im Besitze des eidgenössischen Wählbarkeitszeugnisses für eine höhere Forstbeamtung trat Heinrich Tanner am 1. Februar 1924 beim kantonalen Oberforstamt St.Gallen als Forstadjunkt in Stellung. 1932 übertrug ihm der Regierungsrat die Leitung des Forstbezirkes St.Gallen, und 1940 besetzte er den Posten des sanktgallischen Kantonsoberförsters. Während 21 Jahren leitete Heinrich Tanner den kantonalen Forstdienst souverän, mit gründlichem Fachwissen, menschlicher Güte und einer überragenden Geschicklichkeit im Umgang mit Mitarbeitern, Waldbesitzern und Behörden.

Heinrich Tanner war auch ein gewandter Redner und schlagfertiger Debatter. Verhandlungen wußte er mit der Überzeugungskraft seiner Ideen zu führen. Seine Gedanken und Feststellungen äußerte er unverblümt, und Wort und Schrift waren von erfrischender Originalität. Forstliche Aufklärung war ihm Herzenssache. Mit zahlreichen Exkursionen und Vorträgen bemühte er sich, die Jugend wie die Stadtbevölkerung dem Walde näherzubringen, und seine Vorlesungen an der Handels-Hochschule fanden aufmerksame Zuhörer. Sehr am Herzen lagen Kantonsoberförster Tanner auch die Belange der Landwirtschaft, insbesondere der Bergbevölkerung. Die Achtung und Wertschätzung, die Heinrich Tanner genoß, breitete sich weit über die Kantons- und Landesgrenze aus. Und er wurde auch in zahlreiche Kommissionen berufen.

Beglückende Stunden verbrachte Heinrich Tanner in seinem Heim. Leider blieb ihm bitterer Familienschmerz nicht erspart, starb doch

ERNST STEFANI



seine erste Frau nach langer, schwerer Krankheit. 1942 verehelichte er sich ein zweites Mal und führte eine treubesorgte Gattin heim, mit der ihn tiefes Verständnis und ein offener Sinn für die Schönheiten dieser Welt verband.

3. September 1905 – 29. September 1961. Ernst Stefani wurde in den toggenburgischen Gefilden von Wattwil geboren. Nach Absolvierung der Realschule widmete er sich zuerst dem Bankfach. In der dreijährigen Bankpraxis in Lichtensteig erhielt er dazu das nötige berufliche Rüstzeug. Nach einer einjährigen Tätigkeit als Bankbeamter in Genf entschloß er sich zu einem andern Lebensweg. Er wählte das vielversprechende Hotelgewerbe. Entschlossen nahm er die neue Schulung in Angriff, besuchte die Hotelfachschule in Zürich und erweiterte seine Kenntnisse im gastgewerblichen Beruf durch eine umfassende Tätigkeit im Büro, in der Küche und im Service. In St.Moritz lernte er seine Frau kennen, die er 1929 zum Traualtar führte. Im gleichen Jahr übernahm er das Hotel Stefani in Wattwil. 1947 übersiedelte er nach St.Gallen und führte das Hotel Rhein, wo er sich nicht nur als angesehener Hotelier, sondern bis zu seinem Tode als Präsident des St.Gallischen Hoteliervereins allgemeiner und uneingeschränkter Beliebtheit erfreute.

Seine beruflichen Fähigkeiten, sein vertrauensvoller, offener Charakter und seine Freundlichkeit könnten kaum besser unterstrichen werden als gerade durch die Tatsache, daß er sich einen großen Kreis von Freunden zu schaffen vermochte, die ihn dank seiner Persönlichkeit schätzten und verehrten. Ein Herzinfarkt machte dem Leben des großen Schaffers ein Ende; es war Pflichterfüllung und Liebe.

ROBERT KÜLLING

31. Oktober 1903 – 15. Oktober 1961. In der Industriestadt Winterthur wurde Robert Külling geboren, wo er auch die Primar- und Sekundarschule und während eines Jahres das Technikum besuchte. Auf den Rat eines Lehrers besuchte Robert Külling die weltberühmte Optikerschule in Jena, um sich dort eine gründliche Ausbildung zu holen für den vielseitigen Beruf im Dienste der augenleidenden Menschen. Nach einigen Jahren Aufenthalt im Ausland,



die er zur weiteren Ausbildung regsam nützte, eröffnete er im Jahre 1934 an der Poststraße in St.Gallen ein eigenes Optikergeschäft, das er im Laufe der Jahre zu großer Blüte brachte und womit er sich einen zufriedenen Kundenkreis schaffte. Im Kriegsjahre 1939 schloß er den Bund fürs Leben, und der glücklichen Lebensgemeinschaft wurden ein Sohn und eine Tochter geschenkt.

Im Aktivdienst diente Robert Külling als Oberleutnant in einer Zürcher Einheit, später noch einige Jahre als Hauptmann im Platzkommando St.Gallen. Mit Robert Külling ist ein wahrhafter Handwerker von dieser Welt geschieden, der in unermüdlichem Eifer sein Bestes gegeben hat.

PAUL TRÜDINGER



20. August 1895 – 16. Oktober 1961. Paul Trüdinger wurde als viertes Kind seiner Basler Eltern in Bregenz geboren, wo sein Vater die Filiale der Basler Bandfabrik leitete. Im weiten Haus und Garten verlebte er herrliche Jugendjahre. Zwölfjährig besuchte Paul Trüdinger das Realgymnasium in Basel, und er wußte nach bestandener Maturität ganz klar, daß er Architekt werden wollte. In Zürich und Stuttgart studierte er mit der ihm zeitlebens eigenen Offenheit. Nach einem zweijährigen Praktikum in Holland arbeitete er zwölf Jahr lang mit großem Erfolg in Stuttgart. Als Hitler an die Macht kam, verließ er seine Arbeitsstätte und nahm den Posten eines Stadtbaumeisters in St.Gallen an. Hier eröffnete sich ihm das interessante Gebiet der Stadtplanung.

Im Jahre 1939 wurde er als Stadtplanarchitekt in seine Vaterstadt Basel berufen. Er setzte sein großes Können und seine ganze Liebe ein für eine neue, großzügige Gesamtplanung auf weite Sicht; er war dem Geist und der Geschichte seiner Vaterstadt zutiefst verpflichtet. Doch Widerstand machte sich geltend, und St.Gallen wurde von neuem seine Wirkungsstätte. Hier fand er Vertrauen und Anerkennung. Er hat, zusammen mit Architekt Oscar Müller, die neue Chirurgie geschaffen, ein modernes Wahrzeichen unserer Stadt. Vor allem aber hat er Kirchen renovieren und neue Kirchen bauen dürfen und darin seinem Glauben Ausdruck verliehen.

Paul Trüdinger war durch und durch Künstler. Architektur war seine Leidenschaft. Alle seine Bauten verraten ein unbeirrbares Gefühl für Proportionen. Darum sind sie schön. Aber sie sind auch liebevoll bis ins letzte ausgedacht. Er hatte sich nie mit Halbheiten zufrieden gegeben, sondern an seinen Projekten gearbeitet, bis er die Lösung gefunden hatte. Er wußte auch gemütliche Stunden zu schätzen, und sein Humor vermochte immer wieder zu verblüffen. Daneben war er ein ausgezeichneter Musiker. Bei Buddenhagen lernte er Flöte spielen und war wohl einer seiner besten Schüler. In Freud und Leid griff er stets zu seinem Instrument; denn das Reich der Töne war ihm ein echtes Anliegen.

Paul Trüdinger war ein überaus glückliches Familienleben beschieden. Mit seiner Frau teilte er Freud und Leid; seine Kinder hingen an ihrem Vater.

CARL BREYER



16. Juli 1892 – 18. Oktober 1961. Anlässlich einer Preisgerichtssitzung für die Wettbewerbsarbeiten zur Erstellung von Schulhausneubauten in Rorschach ist Carl Breyer einem Herzschlag erlegen. Mitten aus dem Leben wurde er in die Ewigkeit abberufen.

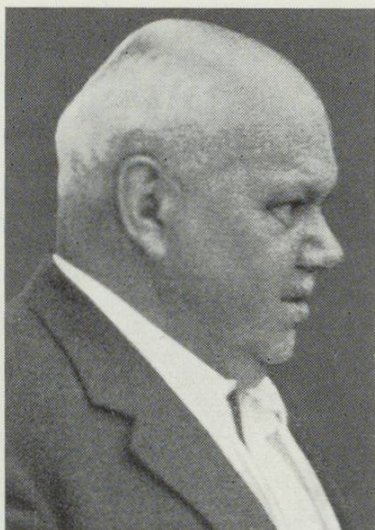
Nach seinem Studiumsabschluss in München kam Carl Breyer am 1. Juli 1921 als junger Architekt zum Hochbauamt des Kantons Sankt Gallen und wurde im Jahre 1930 zum Adjunkten des Kantonsbaumeisters befördert. Nach dem Austritt von Architekt Ewald erfolgte im Jahre 1947 seine Wahl als Kantonsbaumeister. Ende 1960 trat er nach einer hingebungsvollen Tätigkeit in den Ruhestand.

Während 40 Jahren war es Carl Breyer vergönnt, im Dienste des kantonalen Baudepartementes sein hohes fachliches Können nutzbringend anzuwenden. So fielen in seine Amtstätigkeit: Neubau des Infektionshauses im Kantonsspital St.Gallen, Neubau von Schwesternhäusern in der Heil- und Pflegeanstalt in Wil, Umbau und Renovation des Hauptgebäudes in der Heil- und Pflegeanstalt St.Pirminsberg und vieles andere mehr. Gerade in der Zeit, als Architekt Breyer die Leitung des Hochbauamtes übernahm, begann die intensive Bauepoche im Schulhausbau. Viele Ortsschulräte

werden sich daran erinnern, mit wieviel Eifer und Hingabe auch die scheinbar kleinen Probleme gewissenhaft bearbeitet wurden. Krönender Abschluß seines Werkes im Dienste des Kantons St.Gallen war der Ausbau des Krankenhauses Walenstadt.

Seine herzensgute Gattin, mit welcher er sich am 18. Oktober 1920 verehelicht hatte, hat Carl Breyer jederzeit gerne die schwere Aufgabe erleichtert. Alle, welche den Verstorbenen gekannt haben, schätzten ihn als konzilienten, vornehmen und allezeit liebenswürdigen Menschen. Es war ihm leider nicht vergönnt, längere Zeit den verdienten Ruhestand zu genießen. Carl Breyer hat in aller Bescheidenheit Großes geleistet.

KARL BACHOFER



25. Januar 1898 – 19. Oktober 1961. In Hundersingen, im Württembergischen, erblickte Karl Bachofer das Licht der Welt. Etwa fünf Jahre später, 1903, siedelte die Familie Johann Bachofer-Buzengeiger nach St.Gallen über, wo der Vater Karl Bachofers ein eigenes Geschäft als Siebmacher und Drahtflechter gründete.

Karl Bachofer, der schon als Knabe tüchtig im Geschäft mithelfen mußte, besuchte am Unteren Graben die Primarschule, später die Sekundar- und Realschule Bürgli. Nach dem Besuch der Schule folgte die Lehrzeit im elterlichen Geschäft. In Lugano bildete er sich dann in seinem Beruf weiter aus. Nach St.Gallen zurückgekehrt, arbeitete er noch kurze Zeit in der Schlosserei seines Vaters, bevor er als Hauswart ins Bankhaus Wegelin & Co. eintrat.

1935 zog Karl Bachofer mit seiner Familie – er hatte inzwischen einen eigenen Hausstand gegründet – an die Scheffelstraße und arbeitete dort bis zum Tode seines Vaters 1941 als Schlosser. Mit der Geschäftsübernahme begann ein neuer Abschnitt im Leben des Mannes. Durch harte Arbeit gelang es ihm, das Geschäft zu erweitern.

Karl Bachofer war ein eigenwilliger Mensch gewesen, dem es auch nicht leicht fiel, Kontakt mit seinen Mitmenschen zu finden. Er war ein Mann eigenen Gepräges, der es immer wieder verstanden hatte, sich eine eigene, kleine Welt zu schaffen.

ROBERT EISENHUT



1. Juli 1907 – 20. Oktober 1961. Trogen war der Geburtsort von Robert Eisenhut, und dort besuchte er auch die Primar- und hernach die Kantonsschule. An der Handelsschule in Neuenburg und während einer Banklehre in Le Locle erwarb er sich die beruflichen und sprachlichen Kenntnisse. In England lernte er Land und Sprache des Inselreiches kennen. Seine erste Anstellung als tüchtiger Berufsmann fand er in einem großen Pelzhaus in Paris. Doch die drohende Wirtschaftskrise veranlaßte ihn, in die Schweiz zurückzukehren. Zürich wurde seine Station. Der fachkundige und gewissenhafte Berufsmann trat gar bald in die Dienste der Schweizerischen Nationalbank und wurde in kurzer Zeit zum Abteilungschef befördert. Mit 30 Jahren wurde Robert Eisenhut als Gemeindeschreiber nach Herisau gewählt, wo er sich ebenfalls als ausgezeichnete Kraft erwies und mit seinem Charme und seiner Verbindlichkeit das Vertrauen der Bevölkerung gewann. Im März 1945 trat er unter allgemeinem Bedauern von seinem Posten zurück und wurde Generalagent bei der Schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaft Pax in St.Gallen. Mit zähem Fleiß und unermüdlicher Ausdauer gelang es ihm, die Geschäftsstelle St.Gallen aus bescheidenen Anfängen heraus zu einer erfreulichen Entwicklung zu bringen. Der Weg war nicht immer leicht, doch frischer Tatendrang und der Mut zum Wagnis halfen ihm immer wieder, Schwierigkeiten zu meistern. Neben seinem Dienst als Generalagent widmete sich Robert Eisenhut vorab seiner Familie, mit der ihn ein schönstes Verhältnis verband.

CARL ALBERT KAUTER

31. Mai 1889 – 21. Oktober 1961. Carl Kauter wuchs als Sohn des Glasermeisters Karl Kauter an der Metzgergasse in St.Gallen, die damals noch eine ausgesprochene Handwerkerstraße war, auf. Nach absolvierter Berufslehre mußte Carl Kauter in jungen Jahren das Geschäft auf eigene Rechnung übernehmen, da sein Vater viel zu früh starb. Aus der kleinen Glaserei wurde mit der Zeit eine angesehenere, modern eingerichtete Fensterfabrik im Heiligkreuz draußen. Doch die alte, traditionelle Glaserwerkstätte in der Metzgergasse blieb erhalten. Carl Kauter war ein Handwerksmeister von



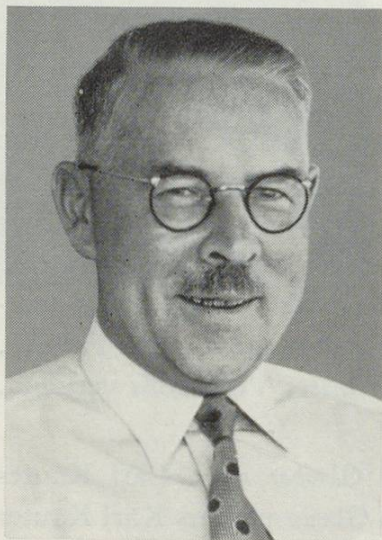
altem Schrot und Korn. Er hielt die Tradition der guten, handwerklich einwandfreien Arbeit stets hoch und blieb dem Gewerbe zeit seines Lebens verbunden.

Wenn der Verstorbene sich in der Öffentlichkeit zwar recht wenig bemerkbar machte, so war er doch in seiner Heimatstadt wohlbekannt; verbrachte Carl Kauter doch fast sein ganzes Leben in St.Gallen.

Die Krisenzeit der dreißiger Jahre brachte mancherlei Sorgen, doch durfte er dann in der Wirtschaftsblüte auch die weitere Entwicklung des Betriebes zur modernen Fabrik miterleben. In den beiden Aktivdiensten entstanden viele gute Militärfreundschaften. Mit besonderer Freude kommandierte Carl Kauter am Ende des Aktivdienstes 1939/45 noch eine Bewachungskompagnie.

Ein Altersleiden, das sich seit einigen Jahren bemerkbar machte, setzte nach einem kurzen Spitalaufenthalt dem reichen Leben ein sanftes Ende.

ANDREAS VETSCH



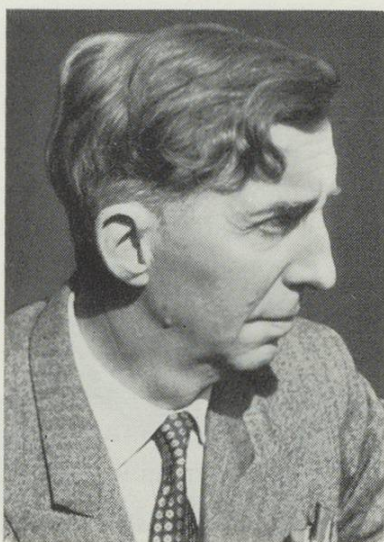
28. Januar 1896 – 21. Oktober 1961. Nicht ganz drei Monate nach der Pensionierung als Sekretär des kantonalen Volkswirtschaftsdepartementes ist Andreas Vetsch einem heimtückischen Leiden erlegen. Allzu früh trat Schnitter Tod an ein Krankenbett heran.

Andreas Vetsch war ein Sohn des Werdenbergs, in Grabs geboren und mit allen Gaben und Eigenheiten dieser Gegend ausgestattet. 1914 führte ihn sein Weg nach St.Gallen, wo er in den Dienst des Kantons trat. Zehn Jahre später wurde er als Sekretär des Volkswirtschaftsdepartementes gewählt. Er erlebte auf seinem Posten sozusagen an vorderster Front ein großes Stück bewegter Wirtschaftsgeschichte des Kantons St.Gallen: die Krisenjahre mit all ihren Nöten und Sorgen, die Entwicklung zum zweiten Weltkrieg und die eigentlichen Kriegsjahre, die ihm als Chef des Amtes für Kriegswirtschaft zusätzlich ein vollgerütteltes Maß an Arbeit brachten.

Als Bauernsohn war Andreas Vetsch auch mit den landwirtschaftlichen Problemen eng verbunden. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte er dabei dem Bildungswesen. Bei der Ausarbeitung der Landwirtschaftsgesetzgebung

hatte er maßgebenden Anteil. Die Vielgestaltigkeit des Volkswirtschaftsdepartementes brachte ihn in engsten Kontakt mit dem Gewerbe. Auch dem gewerblichen und industriellen Bildungswesen hat er als Vorstandsmitglied der Zentralstelle für berufliche Weiterbildung seine volle Unterstützung zuteil werden lassen. Er war immer und überall dabei, wenn es um die Schulung und Erziehung der jungen Generation ging. Er war ein pflichtbewußter und stets nach Gerechtigkeit suchender Beamter. Seiner Familie war er ein liebevoller Gatte und Vater.

DR. HANS HOFFMANN

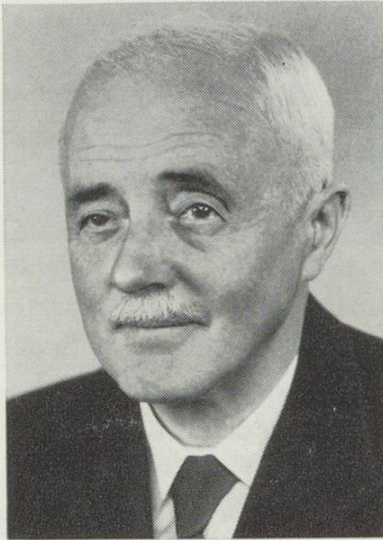


22. Juni 1892 – 12. November 1961. Seine Jugendzeit verbrachte Hans Hoffmann als jüngstes Kind neben seinen zwei Schwestern in Sankt Gallen. Er durchlief hier die Schulen und beschloß mit der Maturität an der Kantonsschule die St.Galler Schulzeit. Nach der Wahl seines Vaters in die oberste Landesregierung siedelte die Familie Hoffmann nach Bern über, und dort begann er auch, den Fußstapfen seiner Väter folgend, mit dem Studium der Rechte. Nach einigen Auslandssemestern in Kiel und München folgten das mit Auszeichnung abgelegte Staatsexamen in Bern und später die Anwaltsprüfung in St.Gallen.

Nach kurzer Ausübung der Anwaltstätigkeit wechselte er in den Bankberuf. Während vier Jahren war er Prokurist bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in St.Gallen. Doch sein Innerstes zog ihn zurück zum Anwaltsberuf, zum Kampf für das Recht, den er als guter, fesselnder und humorvoller Redner in Prozessen, aber auch als stiller, pflichtbewußter und menschlicher Berater seiner Klienten im Büro führte. In seinem nach St.Gallen zurückgekehrten Vater fand er einen ausgezeichneten Lehrer.

Im Jahre 1920 verehelichte er sich mit Fräulein Vera Schmidheiny von Heerbrugg. Seiner Familie war er ein äußerst gütiger und liebenswerter Ehegatte und Vater. Doch nicht nur daheim, sondern allen Menschen gegenüber strahlte er seine warme Menschlichkeit aus. Er war durch und durch ein St.Galler, der seiner Vaterstadt zeitlebens die Treue hielt, war zudem ein großer Förderer aller kulturellen Werte. Das eigentlich Tragische im Leben von Hans Hoffmann waren die schweren Unfälle

ROBERT
STURZENEGGER



und Erkrankungen, die ihm immer wieder zustießen, zu denen sich noch ein häufiges, unerträgliches Migräneleiden gesellte.

20. Juli 1883 – 14. November 1961. Robert Sturzenegger wurde als erstes Kind des Caspar Robert und der Leonie geborene Meyer in St.Gallen geboren. Indessen waren beide Eltern aus dem benachbarten Appenzellerland zugezogen, und so war es auch die echt appenzelische Tradition, die dem Sohn ein Gepräge gab: die Pflicht zu arbeiten und sich im Leben zu bescheiden auf der einen und der tief verwurzelte christliche Glaube auf der andern Seite. Im elterlichen Heim verlebte Robert Sturzenegger eine ungetrübte Jugendzeit. Er durchlief die Primarschule und besuchte dann das Gymnasium und die Merkantilabteilung an der Kantonsschule, welche er mit dem Reifezeugnis verließ. Nach einem Jahr Welschlandaufenthalt kehrte er nach St.Gallen zurück, um den Schritt ins väterliche Geschäft zu tun. Es galt, sich in die Praxis eines Stickereiunternehmens einzuarbeiten. Drei Jahre später vertauschte er sein St.Galler Domizil mit Amerika. Nach diesem ersten Amerika-Aufenthalt von einem Jahr trat er als Mitarbeiter seines Vaters und dessen Partners in die Firma ein, welcher er dann während mehr als fünfzig Jahren sein Gepräge gab. Mit hohem Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein und überlegenem fachlichem Können stand er seinem ihm so ans Herz gewachsenen Geschäft vor.

Im Jahre 1916 fand Robert Sturzenegger seine Lebensgefährtin in Fräulein Getrud Hugentobler, welche ihn während 45 Jahren, bis an sein Lebensende, mit unerschütterlicher Liebe und Treue begleitete, Freud und Leid mit ihm teilte.

Nicht nur als Familienvater und als Geschäftsmann ließ sich Robert Sturzenegger vom Willen des himmlischen Vaters leiten; nein, er wollte auch direkt der Gemeinde Christi dienen. So war er in der Kirchenvorsteherschaft von Evangelisch Bruggen-Straubenzell und später in St.Gallen-Tablat tätig. Er wandte sich aber nicht nur administrativen und finanziellen Belangen der christlichen Gemeinde zu, sondern auch theologischen Problemen. Seine prakti-

schen und theologischen Kenntnisse ließen ihn nicht nur in seiner Gemeindearbeit verbleiben. So wurde er in den Evangelischen Kirchenrat des Kantons St.Gallen und in den Evangelischen Kirchenbund der Schweiz berufen. Mit zunehmendem Alter zog er sich jedoch sukzessive von seinen Pflichten zurück, zuletzt auch aus seinem geliebten Geschäft, bis ihn dann seine Kräfte verließen und er nach einem reich gesegneten und erfüllten Leben die Augen für immer schließen durfte.

PROF.
DR. HANS FEHR



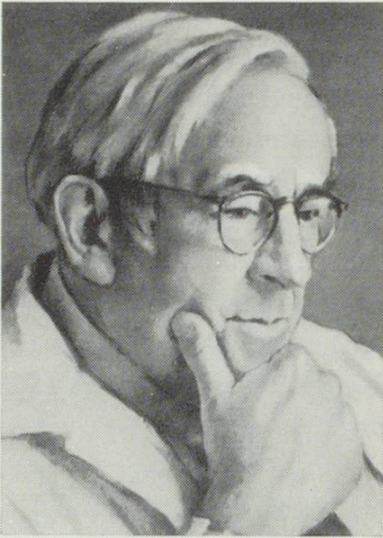
9. September 1874 – 21. November 1961. Prof. Dr. Hans Fehr wäre Maler geworden, wenn sein Vater ihn nicht ins juristische Studium verwiesen hätte. Maler ist er gleichwohl geworden. Er hat nicht nur sein Leben lang gemalt und «Ein Menschenleben in Aquarellen» in 29 Bänden hinterlassen, sondern er hat sich auch in seiner ganzen Tätigkeit als rechtshistorischer Schriftsteller und Dozent von künstlerischen Interessen und Ansprüchen bestimmen lassen.

Aus St.Gallen gebürtig, stand der Verstorbene zunächst während zweier Jahre als Attaché an der schweizerischen Gesandtschaft in Paris im Dienste des Politischen Departements. Er übernahm hierauf eine Professur an der Rechtsfakultät der Universität Jena und wirkte später an den Universitäten Halle und Heidelberg. Die Berner Professur hatte Fehr während zwanzig Jahren, bis 1944, inne.

Aus der Feder von Professor Fehr stammen viele wissenschaftliche Werke. Besonders bekannt geworden sind seine Bücher «Kunst und Recht» in drei Bänden und «Die Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft». Sein Leben stand unter einem dreifachen Gestirn: Wissenschaft, Kunst und Freundschaft.

ANTON
BLÖCHLINGER

30. November 1885 – 12. Dezember 1961. Anton Blöchlinger verlebte seine Jugend in Rapperswil. Nachdem er sein handwerkliches Können und seine künstlerische Begabung an der Kunstgewerbeschule München ausgebildet hatte, fing 1918 seine Arbeit, sein Leben in St.Gallen an. Seine Liebe zur Jugend, seine erzieherische und organisatorische Begabung, die er früher mehrere Jahre als Zeichenlehrer am Landerziehungsheim Hof Oberkirch bewiesen hatte,

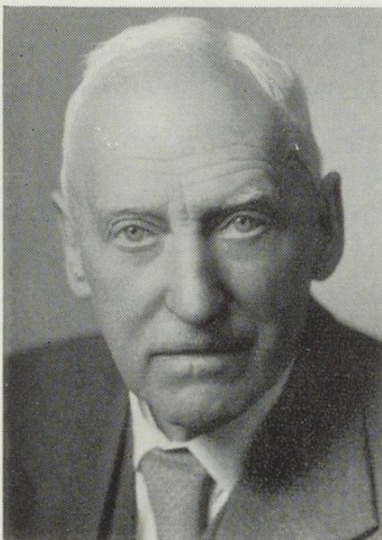


zeigte sich im Jahre 1927, als das Kinderfest nach dreizehnjährigem Dornröschenschlaf wiedererstand. Er entwarf den Zugschmuck, kümmerte sich um Laubbüschel, Wimpel und Bändchen, zeichnete die wohlbekanntes Schul-fahnen und sorgte für die völlig weiße Pracht der Talhofmädchenkleider. Diese besondere künstlerische Gabe, einen ganzen Festzug zu entwerfen und zu organisieren, wurde oft noch, auch auswärts, in Anspruch genommen. Die größte Aufgabe dieser Art war der große Festzug bei der 150-Jahr-Feier der Zugehörigkeit des Kantons St.Gallen zur Eidgenossenschaft.

Seine Werkstatt sah ihn unermüdlich an seiner eigentlichen Arbeit an den vielen schönen Dingen, denen er sich bis ins kleinste widmete. Er betätigte sich auch als Grafiker, sich stets mit Fleiß im Zeichnen vervollkommend.

In seinem hoch am sonnigen Hang gelegenen Hause pflegte er Freundschaft und Geselligkeit. Seine liebe Frau Gertrud stand ihm dabei zur Seite, wie sich auch an seiner künstlerischen Arbeit verständnisvoll Anteil nahm.

HANS KRÜGER

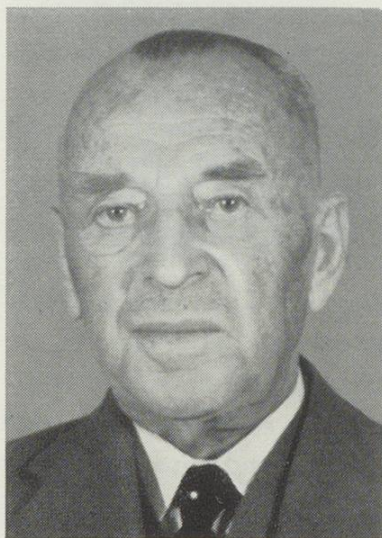


4. August 1881 – 20. Dezember 1961. Hans Krüger ließ sich im Jahre 1930 in St.Gallen nieder, das ihm zur zweiten Heimat werden sollte. Hier gründete er ein Ingenieurbüro für Klimatechnik. Sein Hauptinteresse galt anfänglich besonders der Luftbefeuchtung in Wohnräumen. Er scheute keine Mühe, sowohl durch eigene Untersuchungen als auch in Zusammenarbeit mit Hygieneinstituten und anderen wissenschaftlichen Stellen, Klarheit über die Fragen des optimalen Wohnklimas zu erhalten.

In zahlreichen Aufsätzen und Artikeln hat er seine Erkenntnisse über die Wirkung und die Gefahren zu trockener und staubiger Luft für Menschen und Pflanzen niedergelegt. Zahlreich sind in diesem Zusammenhang die wissenschaftlich fundierten Veröffentlichungen über die Holzbehandlung und die elektrische Messung des Holzzustandes vor der Verarbeitung zu Möbeln. Die letzten Jahre waren zusätzlich der Entfeuchtung von Neubauten und Wohnungen sowie der provisorischen Heizung von Rohbauten gewidmet.

Mit unermüdlichem Eifer setzte sich Hans Krüger bis in sein hohes Alter für den Ausbau seiner

CARL STUCKI



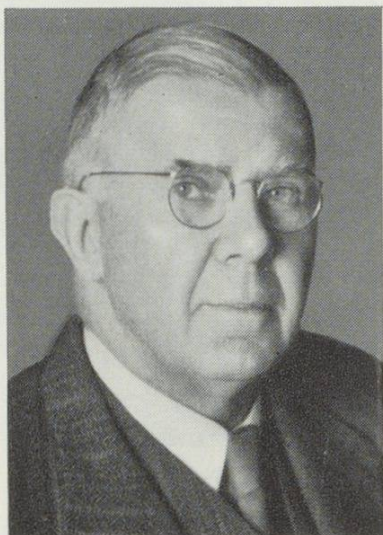
Firma und der technischen Verbesserung der von ihm angewandten Klimatisierungsmethoden ein. Nach kurzer, schwerer Krankheit wurde er in die ewige Heimat abberufen.

23. März 1878 – 24. Dezember 1961. Carl Stucki hat seinen Lebensweg in ganz bescheidenen Verhältnissen angetreten als Sohn des Josef Melchior Stucki und der Carolina geborene Heitz. Das seinen Charakter prägende Pflichtbewußtsein hatte bereits in seinen Jugendjahren Gestalt angenommen. Nach dem Besuch der Schule absolvierte er in der Textilfirma Halter-Röllin eine kaufmännische Lehre, und schon mit 27 Jahren führte Carl Stucki als initiativer Kaufmann ein eigenes Geschäft für Hand- und Schiffllgarne. Dank der Tüchtigkeit des Besitzers genoß das Geschäft bald Ansehen und hatte Erfolg.

Schon früh wurde man in Berufskreisen auf Carl Stucki aufmerksam, und bereits 1918 erfolgte seine Wahl in den Verwaltungsrat der Schweizerischen Zwirneri-Genossenschaft. In den schweren Krisenjahren der Stickereiindustrie, 1932, berief ihn die Schweizerische Zwirneri-Genossenschaft zu ihrem geschäftsführenden Präsidenten. Carl Stucki lag das Gesamtwohl der Zwirneriindustrie sehr am Herzen, und er entschloß sich nach nahezu 30jähriger selbständiger kaufmännischer Tätigkeit, sein Geschäft zu liquidieren und dem Rufe der Schweizerischen Zwirneri-Genossenschaft Folge zu leisten. Seine erfolgreiche Arbeit fand ihren Ausdruck im Wiedererstarken der Schweizerischen Zwirneri-Genossenschaft, die sich unter seiner 26jährigen Präsidentschaft zu einem angesehenen schweizerischen Verband entwickelte. In Textilkreisen genoß er dank seinen Fachkenntnissen und seinen hohen menschlichen Qualitäten großes Ansehen. Während seiner langjährigen Tätigkeit hat er viel zur Verbesserung der Lage der Zwirneri- und der Textilindustrie im gesamten beigetragen.

Carl Stucki verehelichte sich am 8. April 1918 mit Fräulein Ida Holenstein. Nach 17 Jahren glücklicher Gemeinschaft, am 3. November 1935, wurde ihm seine treue und liebevolle Gattin durch einen tragischen Unfall jäh entzogen.

HENRY TSCHUDY



8. August 1882 – 26. Dezember 1961. Henry Tschudy wurde in Glarus geboren. Als er erst sechsjährig war, starb sein Vater. Mit seiner Mutter und seinem Stiefvater, dem Buchdrucker Viktor Schmid, kam er im Jahre 1890 nach St.Gallen. Seither hatte er, von einigen Lehrjahren abgesehen, immer hier gewohnt. Am Genfer See absolvierte er die Banklehre, aber bevor er eine Stelle in London antrat, machte ihm sein Stiefvater den Vorschlag, als Teilhaber in die Buchdruckerei einzutreten. Der Entschluß fiel Henry Tschudy nicht leicht, aber er wurde Buchdrucker und fand wachsende Befriedigung in seinem Beruf, dem er sich mit doppelter Hingabe widmete, nachdem er 1917 die Druckerei auf den eigenen Namen übernommen hatte. Die Freude an der geschmackvollen Drucksache, am schönen Buch beherrschte das Arbeitsklima in der Druckerei am Burggraben, und daraus erwuchs auch alsbald seine verlegerische Tätigkeit. Aber von Tschudy nur als vom Buchdrucker und Verleger zu sprechen, hieße nur einen Teil seines Wirkens nennen. Er entfaltete eine reiche «nebenamtliche» Tätigkeit für die Öffentlichkeit: Er war Mitglied des St.Galler Gemeinderates; er wurde Infanteriemajor und schließlich Kommandantstellvertreter des Luftschutzbataillons der Stadt St.Gallen. Da ist einerseits sein frühes Wirken für den Fußballsport und andererseits seine langjährige Tätigkeit im Dienste der Evangelischen Kirche. Aber zwischen Sport und Kirche sah Tschudy noch ein breites Feld des Wirkens im Bereich der Gemeinnützigkeit und des kulturellen Lebens. Er haßte die Untätigkeit, aber liebte den großen Atem der Stille, jener Nachsommerstille, die er immer wieder bei Adalbert Stifter fand.

JEAN ALDER

5. November 1891 – 31. Dezember 1961. Am letzten Tag des Jahres 1961 ist Jean Alder nach kurzer Krankheit gestorben; eine Persönlichkeit eigener Prägung. In Herisau war er als Sohn von Gabelmacher Johannes Alder-Gantenbein in der Hub aufgewachsen, hatte dort auch die Schulen durchlaufen und seine Lehre im einstigen Stickerei-Exporthaus Gebrüder Alder bestanden. Anschließend folgte ein mehrjähriger Aufenthalt in Brüssel. Nach Herisau heimgekehrt, trat er als Angestellter in die Stickerei-



firma Bächtold & Co. ein, für die er während Jahrzehnten Geschäftsreisen ins Ausland ausführte.

Auf Initiative von Jean Alder nahm die Firma Bächtold 1925 die Strumpffabrikation auf und brachte so einen neuen Industriezweig nach Herisau. Wenn der neue Industriezweig auch nicht von überragender Bedeutung für die Firma wurde, half er ihr doch die schweren Krisenjahre der Stickerei leichter zu überwinden.

Schon in jüngeren Jahren war Jean Alder Prokurist in der Kommanditgesellschaft Bächtold & Co. geworden. Bei der Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft im Jahre 1932 wurde er von Anfang an Mitglied des Verwaltungsrates, und seit Mitte 1952 leitete er als Präsident die Geschicke des Unternehmens. Weiter stellte sich Jean Alder auch dem Unternehmen Hermann Koller AG in Gais zur Verfügung.

In seinen freien Stunden fühlte sich Jean Alder am wohlsten in seiner Familie oder in kleinem Freundeskreise. Er war ein anregender Gesellschafter, witzig und schlagfertig, aufrecht und gerade in seinem Tun und Lassen. Er wußte das Schöne und Gute zu genießen.

PAUL TOBLER



3. Oktober 1880 – 5. Januar 1962. Paul Tobler war einer der prägnantesten Vertreter des ehrbaren stadsanktgallischen Handwerkerstandes und der bodenständigen Bürgerschaft. Er nannte sich mit Stolz Schlossermeister, nicht nur weil er einer alteingesessenen Meisterfamilie entstammte, sondern auch weil er sein Handwerk stets zunftgerecht auszuüben trachtete.

Der gründlichen Ausbildung in der Lehrwerkstätte Bern als Schlosser folgten Wanderjahre im Ausland. In Berlin, Dresden, Wien und besonders in Düsseldorf bildete er sich umfassend aus und verlegte sich immer mehr auf die Kunstschlosserei. In München bot ihm die Atmosphäre Schwabings wertvolle Anregungen für die Entwicklung zum eigentlichen Kunstgewerbler.

1906 kehrte Paul Tobler in seine Vaterstadt St.Gallen zurück und trat in das väterliche Geschäft ein, das sich zur vollen Blüte entfalten konnte, zum Großunternehmen Paul Tobler

& Co. Paul Tobler war ein Bürger mit den typischen Charaktereigenschaften des sanktgallischen Wesens; er hatte Sinn für Tradition und eine offene Art in der Beurteilung der öffentlichen Angelegenheiten politischer und gemeinnütziger Natur.

FRITZ RAU



1. Mai 1877 – 23. Januar 1962. Mit Fritz Rau ist eine stadtbekannte Persönlichkeit aus dem Kreise der sanktgallischen Stickereiindustriellen dahingegangen. Als drittjüngster Sohn einer kinderreichen Familie wurde er in St.Gallen geboren. Er besuchte die Schulen in St.Gallen und wandte sich hernach dem kaufmännischen Berufe zu. Sein damaliger Chef erkannte die Tüchtigkeit des jungen Mannes. Kaum war er aus der Lehre entlassen, wurde er von seinem Arbeitgeber nach Freetown (Sierra Leone) versetzt, wo er eine Filiale des sanktgallischen Stammhauses Stadelmann einzurichten hatte. Nach drei Jahren Tropen kehrte er, einer schweren Tropenkrankheit wegen, in die Heimat zurück. Nach der Genesung arbeitete er in Paris und in Marseille. Dann trat er in den Dienst der Carbidfabrik Flums, fand jedoch immer mehr Interesse und Freude an der Stickereiindustrie. In den Feierabendstunden lernte er das Maschinensticken. In Paris bildete er sich zum eigentlichen Fachmann aus.

1903 kehrte er nach St.Gallen zurück. Unermüdlicher Fleiß und anhaltende Energie hoben ihn zu einer hervorragenden Position empor. Er erwarb sich den Ruf eines anerkannten Fachmannes auf dem Spitzen- und Nouveautés-Gebiet. Dem heranwachsenden Berufsnachwuchs war er ein strenger aber gerechter Chef, bestrebt, tüchtige Leute heranzubilden.

Am öffentlichen Leben der Stadt St.Gallen nahm Fritz Rau in seiner Freizeit lebhaften Anteil. Seine Aufgeschlossenheit kam dabei immer wieder zum Ausdruck. Daneben fand er aber auch Zeit für sportliche Betätigung. Den Alpinismus betrachtete er als den edelsten Sport. Er bedeutete für ihn die schönste und beste Erholung nach den Anstrengungen des Alltags. Dem SAC war Fritz Rau ein treues und eifriges Mitglied. Er darf aber auch als einer der wirklichen Pioniere und Förderer des Skisportes betrachtet werden.



18. Februar 1883 – 24. Januar 1962. Ein strenger Vater und eine liebevolle Mutter behüteten die glückliche Jugend von Alfred Schlegel im sanktgallischen Altstätten, und da er schon früh im väterlichen Konditorei- und Lebensmittelgeschäft mithelfen mußte, lernte er auch schon in seiner Jugend die Wahrheit kennen, der er bis zu seinem Tode nachgelebt hatte, daß sich in jeder Arbeit ein Segen verborgen halte, den es pflichtbewußt zu schöpfen gelte.

Alfred Schlegel besuchte die Primar- und Sekundarschulen seines Heimatstädtchens. Nach der Konfirmation sollte er sich in einem waadtländischen Institut die Voraussetzungen für die Laufbahn eines Postbeamten holen. Doch kehrte er von dort bald wieder in die Ostschweiz, und zwar in das Lehrerseminar Rorschach zurück, wo er seinem inneren Drange, Lehrer zu werden, nachgeben durfte. In der Gesamtschule Burgau-Flawil verdiente sich der junge Schulmeister während fünf Jahren fruchtbaren Wirkens die ersten Sporen ab.

Die Qualitäten des jungen Schulmannes brachten es mit sich, daß man auch andernorts auf ihn aufmerksam wurde. So kam er schon im Jahre 1907 nach St.Gallen-Tablat, wo man ihm am 26. August des gleichen Jahres das Vorsteheramt im neuen Schulhaus Gerhalde übertrug, das er denn auch bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1948 mit größter Gewissenhaftigkeit versah. Die Einführung der Schulsparkasse und der Knabenhandarbeit an den städtischen Schulen war vornehmlich das Werk von Alfred Schlegel. Als Mitglied des Kreisschulrates von 1918 bis 1930 lag ihm der Ausbau der Kindergärten und der Kinderhorte besonders am Herzen. Auch für die Hebung und Anerkennung seines Berufsstandes setzte er sich unermüdlich ein. Publizistisch hat er sich stets als Verfasser zahlreicher Aufsätze im «St.Galler Tagblatt» zur Schulgeschichte der Stadt St.Gallen ausgezeichnet.

Wenn auch die Schularbeit und die Verfolgung der Schulinteressen die ganze Arbeitskraft Alfred Schlegels beanspruchten, fand er doch immer wieder als Sänger in den Reihen des Männerchors «Harmonie» die notwendige Entspannung. Als er in Flawil noch Schulunterricht erteilte, lernte er seine zukünftige, treue Lebensgefährtin, Ida Steiger, kennen.

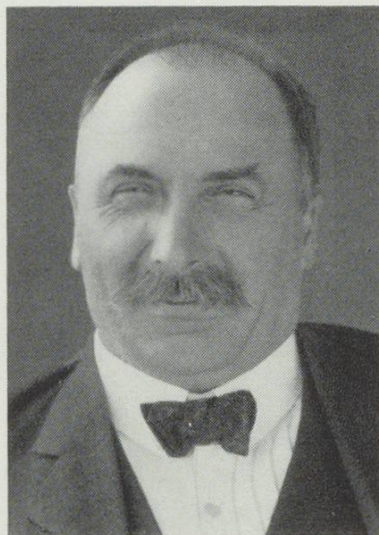


17. März 1881 – 30. Januar 1962. Mina Kreis entstammte väterlicherseits dem in Weißtannen heimischen Geschlecht der Pfiffner, von dem sie offenbar ihr naturverbundenes, regsames und freiheitliebendes Wesen ererbte, während sie sich mit ihrer Mutter, einer gebürtigen Mettler mit Toggenburger Vorfahren, denen eher ein Zug zu Innerlichkeit, Maßhalten und Ausgeglichenheit eigen war, zeitlebens aufs innigste verbunden fühlte.

Die Geburtsstätte von Mina Kreis-Pfiffner lag in Ebnat, wo ihr Vater als Dorfschullehrer und Organist wirkte. Dort wuchs sie mit ihrem jüngeren Bruder in gesitteten, ländlich einfachen und bescheidenen Verhältnissen auf. Im trauten Familienkreis wurde der Grundstein zu ihrem aufrechten, lauterem Charakter gelegt. Im Alter von knapp 20 Jahren bedeutete der mit initiativem Geist begabten, hellhörigen und gelehrigen Tochter ein Aufenthalt in Genua eine höchst willkommene Erweiterung und Vertiefung ihres Wissens. Auch lernte sie damals den an der dortigen Schweizerschule tätigen Walter Kreis kennen, mit dem sie im Frühjahr 1902, nachdem dieser als Lehrer an die Verkehrsschule Sankt Gallen gewählt worden war, die Ehe einging und in deren Verlauf sie drei Söhnen das Leben schenkte.

Mit der Ernennung ihres Mannes zum Vorsteher des Schülerhauses im Jahre 1907 begann für Frau Kreis ein hingebungsfreudiges Mithineinwachsen in die Aufgaben und Ziele eines im Dienste des öffentlichen Wohles stehenden Erziehungswerkes, indem es dort 14- bis 19jährige Kantons- und Verkehrsschüler während derer Freizeit, fern vom Elternhaus, zu betreuen galt. Schwerstes Leid brach jedoch über sie herein, als sie im August 1915 ihren Gatten durch einen unerwartet frühen Tod verlor. Dennoch konnte sie weiterhin im Amte bleiben und zeigte sich den großen Anforderungen noch während 26 Jahren durchaus gewachsen. Ja, sie wurde die eigentliche Seele des Hauses und übte als «Frau Vorsteher» ihre verantwortungsvolle Tätigkeit mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit und bemerkenswertem Geschick aus. 1941 – als Sechzigjährige noch erstaunlich rüstig – trat sie nach einer 34jährigen Amtsdauer in den Ruhestand, den sie zunächst in privater Zurückgezogenheit

OTTO WEBER



zubrachte. Vom Jahre 1945 an zählte sie dann bis wenige Wochen vor ihrem Hinschied zu den Insassen des Bürgerheims, wo sie zwar abermals von einigen harten Schicksalsschlägen getroffen wurde, im großen und ganzen jedoch noch segensreiche Jahre im Kontakt mit ihren Angehörigen und zahlreichen Gesinnungsfreunden von nah und fern erleben durfte.

11. Juni 1872 – 26. Februar 1962. Otto Weber war ein Mann mit hervorragenden Gaben, eine eigenwillige Persönlichkeit, ein begnadeter Journalist – er war wohl der älteste aktive Schweizer Journalist – und ein fähiger Politiker. Als Bürger von Russikon ZH wurde Otto Weber in St.Gallen geboren. Er begann seine Gymnasialstudien in der Gallusstadt und schloß sie in Lausanne ab. Direkt vom Gymnasium weg wurde er Journalist, vorerst an den «Aargauer Nachrichten», dann am «Zofinger Tagblatt». Mitte der neunziger Jahre wurde er an das demokratische Organ, den «St.Galler Stadtanzeiger», berufen. Es war die Zeit, da Theodor Curti Regierungsrat des Kantons St.Gallen war und in enger Fühlung zu Weber stand. Im Jahre 1920 trat er in den sanktgallischen Regierungsrat ein. Von 1901 bis 1920 gehörte er dem Großen Rat an, 1908 bis 1920 saß er im Gemeinderat der Stadt St.Gallen. 1911 erfolgte seine Wahl als Vertreter der Demokratischen Partei in den Nationalrat. 17 Jahre später, als seine Partei in Auflösung begriffen war, wurde er nicht mehr gewählt.

Besonderes Interesse brachte Weber den Verkehrsfragen entgegen. 1934 bis kurze Zeit vor seinem Tode diente er der Vereinigung Glarnerland-Blenio als Sekretär. Während fünf Jahren, 1915 bis 1920, präsierte er den Föderativverband der eidgenössischen Beamten und Angestellten. Im Januar 1920 wurde er als Nachfolger des im November 1919 verstorbenen Sozialdemokraten Heinrich Scherrer in einer nicht unbestrittenen Wahl in den Regierungsrat gewählt. Gleich seinem Vorgänger übernahm er das Erziehungsdepartement und leitete dieses bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1930.

Bald darauf verlegte er seinen Wohnsitz nach Lugano. Im Süden verlebte er glückliche Tage: fern den Tageskämpfen, widmete er sich erneut

intensiv der Journalistik. Während der Sessionen der eidgenössischen Bundesversammlung weilte er in Bern und besorgte die Berichterstattung aus dem Ständerat für die «Glarner Nachrichten». Den politischen Fragen schenkte er großes Interesse; der Stadt St.Gallen blieb er stets verbunden. Otto Weber, sehr beweglich, besaß bis ins hohe Alter eine ungewöhnliche Arbeitskraft. Die Tessiner Gemeinde Caslano verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht.

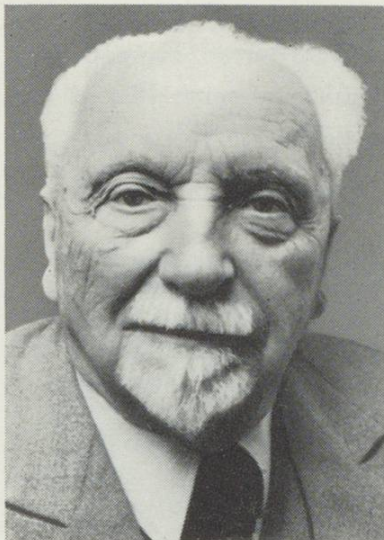
PROF.
DR. HANS MÖTTELI



12. Juni 1897 – 5. März 1962. Dr. rer. cam. Hans Mötteli war Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Handels-Hochschule St.Gallen. Er studierte an den Universitäten Bern und Zürich Nationalökonomie und Betriebswirtschaftslehre. 1919 doktorierte er in Zürich. Das Thema seiner Dissertation befaßte sich mit der schweizerischen Auswanderung nach Nordamerika. Von 1920 bis 1924 war er als Steuerkommissär des Kantons Zürich tätig. Nach einem zweijährigen Auslandaufenthalt trat er als Direktionssekretär bei der Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur ein, wo er im folgenden Jahr zum Prokuristen ernannt wurde. Diese Tätigkeit übte er bis 1937 aus. In den folgenden zwei Jahren war ihm vom Bunde die organisatorische Überprüfung der Departemente des Bundes (mit Ausnahme des Militärdepartementes) übertragen worden. 1939 wurde er in die Direktion der Firma Bührlé in Oerlikon berufen. Bereits im Jahre 1931 war ihm ein Lehrauftrag an der Universität Zürich übertragen worden. 1949 erfolgte seine Wahl zum ordentlichen Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Handels-Hochschule St.Gallen.

PROF.
DR. ROBERT DEBES

21. Juni 1878 – 9. März 1962. Robert Debes, aus Elberfeld (Deutschland) stammend, wurde 1906 als Professor an die Handels-Hochschule Sankt Gallen berufen, nachdem er sich durch einen längeren Aufenthalt in fremden Sprachgebieten und in Universitätsstudien ausgebildet und durch Erwerbung des Titels eines Dr. oec. publ. als Wissenschaftler ausgewiesen hatte. Der junge Dozent hatte sich in den St.Galler Verhältnissen rasch zurechtgefunden und sich durch seine ungewöhnliche Lehrbegabung, nicht zuletzt auch durch seinen ansprechenden, stets formvollendeten Vortrag zu einem anregenden Lehrer ent-



wickelt. Er war einer der ersten, die in der Schweiz Kurse für Bücherrevisoren organisierten; später wurde er in die Prüfungskommission der Schweizerischen Kammer für Revisionswesen gewählt.

Professor Debes beschränkte sich in seiner Lehrtätigkeit nicht auf unsere Hochschule. Er hielt in St.Gallen und auswärts unzählige Vorträge, hauptsächlich über seine Lieblingsgebiete des Buchhaltungs- und Bilanzwesens.

1932 wurde Professor Debes zum Rektor der Handels-Hochschule St.Gallen gewählt. Er bekleidete dieses Amt während der nach der damaligen Ordnung maximal zulässigen Zeit von sechs Jahren. Es war dies eine Periode, in der sich die Hochschule in starkem Ausbau befand und um Gleichstellung mit den Universitäten und der ETH rang.

1949 trat Professor Debes als ordentlicher Professor zurück und wurde, als Anerkennung für seine der Hochschule geleisteten Dienste, auf einstimmigen Antrag des Senats vom Hochschulrat zum Honorarprofessor ernannt. Seine gute Gesundheit ermöglichte es ihm, sein reiches Wissen der Hochschule durch Übungen im Umfang von zwei Wochenstunden bis Ende 1955 weiterhin zur Verfügung zu stellen.

JOSEF
ANTON MÜLLER



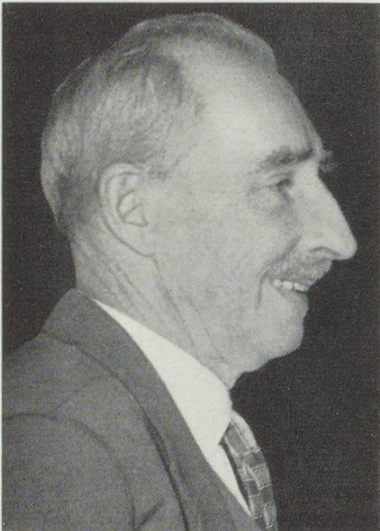
5. April 1882 – 11. März 1962. Nach dem Besuch der Primarschule Holzenstein-Romanshorn – Josef Anton Müller wurde in seinem Heimatort Reckholdern bei Romanshorn geboren – absolvierte er das Gymnasium in Schwyz und studierte Rechte, Volkswirtschaft und Geschichte auf den Universitäten Freiburg im Breisgau, Bonn, Freiburg und Bern.

Von 1908 bis 1910 war Josef Anton Müller Adjunkt auf dem Bezirksamt Tablat und anschließend bis 1913 Assistent des damaligen Staatsarchivars und Kantonsbibliothekars und wurde dann dessen Nachfolger. Das verantwortungsvolle Amt übte er bis 1944 aus. Er ist auch Verfasser verschiedener Schriften, darunter «Geschichte des Staatsarchivs St.Gallen».

Josef Anton Müller war das Vorbild eines gewissenhaften, gründlichen Fachmannes und grundgütigen, bescheidenen Menschen. Rastlos und mit einer geradezu sprichwörtlichen Gewissenhaftigkeit diente er den hohen Aufgaben und

Zielen eines Hüters und Mehrers, wie es Archiv und Bibliothek von ihm forderten. Hingebungsvoll, aber schlicht erfüllte er seine Pflicht mit seiner treuen Gattin, die er im Jahre 1915 geheiratet hatte.

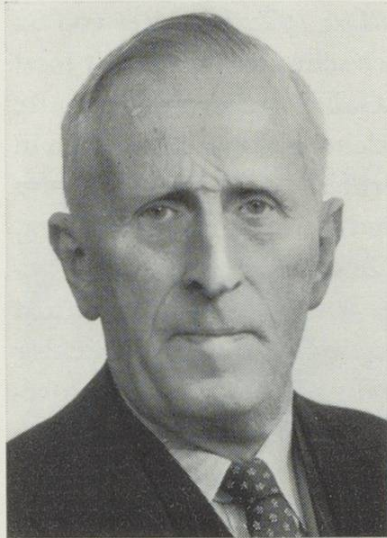
JAKOB SCHLÄPFER



28. Januar 1892 – 16. März 1962. Mit Jakob Schläpfer ist ein stiller, bescheidener und gläubiger Mensch von dieser Welt abberufen worden, der jeder öffentlichen Anerkennung und Ehre ausgewichen ist und jeden kleinen, bescheidenen Dank nur mit Rührung entgegennehmen konnte. Er kam als sechstes von sieben Kindern im kleinen Sticker-«Hämetli» im Riemmen bei Grub zur Welt. Frühzeitig galt es, Hand anzulegen. Der Vater stickte, die Mutter besserte nach, und die Kinder fädelten, verrieten Hausarbeit oder trugen schwere Warenbündel den Berg hinauf nach Rehetobel. Nach der Primarschule durfte Jakob Schläpfer die Realschule in Heiden besuchen. Er war ein intelligenter und wissensdurstiger Bursche. 1908 trat er in die kaufmännische Lehre in einem großen Exporthaus in St.Gallen, bei der Firma Vogel & Co. Seine Intelligenz, seine exakte Arbeitsweise und sicher auch seine hart genug erworbene technische Stickereierfahrung brachten ihn rasch vorwärts. Bald hatte er genügend erspart, um den großen Sprung nach Amerika zu wagen. Koffern speditiert, Schiffsbillett in der Tasche, überraschte ihn der Ausbruch des ersten Weltkrieges – und aus war ein großer Traum. So kehrte er zurück zu seinem einstigen Arbeitgeber, war bald enger Vertrauter seines Prinzipals, Prokurist und später Partner. Sankt Gallen war seine zweite Heimat geworden. Hier richtete er mit Fräulein Gertrud Walser im Jahre 1921 einen eigenen Hausstand ein.

Der Niedergang der Stickereiindustrie war eine schwere Zeit, und es war ein harter Kampf, die Firma unter schweren Verlusten, aber ohne Schulden durch die Krise zu bringen. 1934 kaufte Jakob Schläpfer die Reste des einst stolzen Hauses von seinen Partnern, und unter Einsatz seiner letzten Mittel begann er wieder von vorne. Nach fünf Jahren hatte er sein Geschäft wieder zur Blüte gebracht, und noch einmal zerschlug ihm der zweite Weltkrieg mit den Hunderten von Diensttagen und den geschlos-

JULIUS SPÜHL



senen Grenzen das kleine, mühsam aufgebaute Reich. Doch wieder fand er den Mut, von neuem zu beginnen, aufzubauen und zu erweitern.

28. März 1881 – 26. März 1962. Julius Spühl wurde in St.Gallen geboren. Zusammen mit seinen zwei Brüdern Emil und Otto, die ihm im Tode vorausgegangen waren, wurde er vom Vater sehr streng erzogen, und seine sorgenfreie Jugendzeit wurde vom allzufrühen Tod der Mutter überschattet. Nach dem Besuch der St.Galler Primar- und Sekundarschule trat Julius Spühl als Lehrling in die mechanische Werkstätte Zum Hagenbuch seines Vaters ein. Nach dem Lehrabschluß folgte auf einen Welschlandaufenthalt das Studium als Maschinentechner am Technikum zu Ilmenau, wo er 1903 promovierte. Alsdann zog es ihn in die Fremde, zuerst in die Vereinigten Staaten und dann nach Frankreich. In den vielen Auslandsjahren erwarb er sich nebst den Fremdsprachen jene geschäftlichen Erfahrungen, die ihn später als Firmainhaber auszeichneten.

Auf Verlangen seines Vaters kehrte Julius Spühl 1909 nach St.Gallen zurück. Zwei Jahre später verehelichte er sich mit Fräulein Fanny Oswald, in der er eine treubesorgte Gattin fand und mit der ihn während 50 Jahren eine vorbildliche Ehe verband. 1916 wurde ihm der Sohn Walter geschenkt, dem sich 1921 die Tochter Rosmary zugesellte.

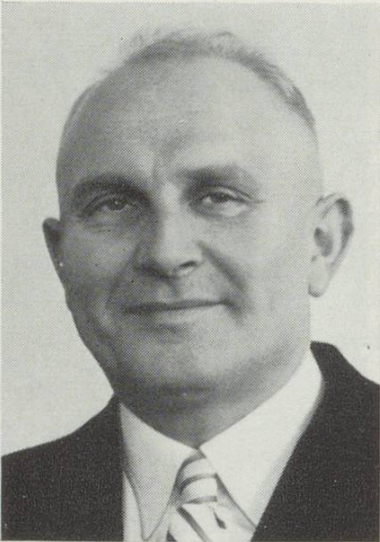
Am 1. Mai 1920 übernahm Julius Spühl mit seinem Bruder Emil das väterliche Geschäft, in dem er die kaufmännische, sein Bruder die technische Leitung innehatte und das sie aus bescheidenen Anfängen durch Fleiß und Tüchtigkeit langsam zum Erfolg führten.

Neben seiner Arbeit fand er Erholung im Kreise seiner Familie, in gemeinsamen Ferien und gelegentlichen Erholungsreisen. Zu seinen größten Freuden zählte das schöne Einvernehmen, das ihn mit seinem Sohn und seiner Tochter, ihren Familien und Großkindern verband. Auch bedeutete ihm der gesellige Freundeskreis inner- und außerhalb der Loge Entspannung und willkommene Gelegenheit, seinen Humor in launischen Versen zu Worte kommen zu lassen.

Julius Spühl war eine markante Persönlichkeit, die von seinen Mitarbeitern und Untergebenen

gebühlich respektiert wurde. Unter seinem oft etwas kritischen Äußern verbarg sich eine innere Güte und Verträglichkeit, an die man nie vergebens appellierte. Er war ein Mann eigener Kraft.

JOSEF BÜRKE



12. April 1900 – 30. März 1962. Im Alter von 62 Jahren verschied nach schwerer Krankheit Josef Bürke-Ebner. In St.Gallen aufgewachsen, hatte er daselbst eine Banklehre absolviert und kam in seinem tüchtig erlernten Fach im Praktikum erst nach Au SG und dann nach Neuenburg, wo er innert kurzer Zeit ins Handelsgericht gewählt wurde. Später war er als Bankprokurist in Schaffhausen tätig und hierauf als Direktor der «Calendaria» Immensee. Doch seine Vaterstadt St.Gallen zog ihn heim. Sechzehn Jahre lang amtierte er mit großer Umsicht als Generalagent in der Basler Lebensversicherungsgesellschaft St.Gallen, bis ihn plötzlich seine Kräfte verließen. Nach kurzer Erholung, doch immer noch in leidendem Zustande, fand der Unermüdliche ein neues Wirkungsfeld mit der Automation von Waren und Getränken sowie mit Import und Generalvertretungen. Diesem weitumfassenden Gebiete widmete sich unser Mitbürger mit großem Eifer und mit seinen besten, letzten Kräften bis zu seinem Tode.

GOTTLIEB FORSTER



10. August 1885–10. April 1962. Nach einer frohen Jugend, die Gottlieb Forster in seiner Geburtsstadt Flawil verbringen durfte, trat er 1902 ins kantonale Lehrerseminar Marienberg ein, um sich das Rüstzeug für seinen künftigen Beruf zu holen. Die erste Lehrstelle fand er in Bernhardzell, aber schon im Herbst 1907 wurde er nach Goßau gewählt. Hier konnte er seine musikalische Begabung in den Dienst des Kirchenchores und des Orchestervereins stellen und leitete auch selber einen Chor.

Im Jahre 1910 heiratete er Marie Christina Brunschwiler, die ihm fürs ganze Leben eine treue, sorgende Lebensgefährtin war und die ihm auch einen Sohn und eine Tochter schenkte.

Im Kriegsjahr 1914 begann eine weitere, sehr erfolgreiche Lehrtätigkeit im einstigen Straubenzell, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1951 blieb und auch nachher noch wiederholt Stellvertreterdienste leistete.

Ein besonderes Arbeitsfeld war ihm immer wieder die Leitung von verschiedenen städtischen Männerchören. Aber auch die Pflege seines geliebten Schrebergartens besorgte er bis zuletzt immer selbst, da er einerseits so eng mit der Natur verbunden war und andererseits nicht rosten wollte. Es war ihm denn auch vergönnt, bis in seine letzten Monate eine beneidenswerte Gesundheit zu besitzen.

JOHANNES NÜESCH

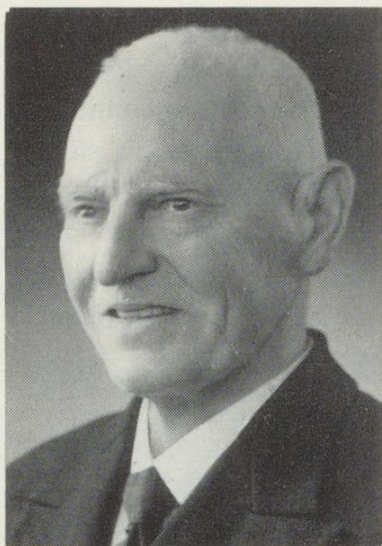


28. März 1872 – 11. April 1962. Johannes Nüesch wurde in Balgach geboren als jüngstes von vier Geschwistern. Nach den Sekundarschuljahren in Berneck trat er 1888 in das Seminar Mariaberg ein, das er drei Jahre später als frischgebackener Schulmeister verließ. Johannes Nüesch amtierte zuerst in Widnau, dann im Solothurnischen. Eine Reihe von Jahren führte er die Bergschule in Laad-NeBlau. Dort lernte er die Berge lieben. 1901 vermählte er sich mit der Balgacher Arbeitslehrerin Hermine Nüesch, und der glücklichen Ehe waren vier Kinder beschert, von denen aber eines schon nach einem Vierteljahr starb.

Von 1901 bis 1938 amtierte Johannes Nüesch an der Primarschule in Straubenzell/Schönenwegen, fleißig und gewissenhaft, Jahr um Jahr mit dem Ziel vor Augen, im Sinne Pestalozzis zu wirken. In der Mußzeit seiner Jahre als Altlehrer widmete er sich neben seinen Gärten den gern besuchten Zusammenkünften der pensionierten Kollegen und den Versammlungen seiner Seminarklassengenossen mit noch jugendlicher Freude den Stammbaumstudien. Kerngesund und von unverwüstlichem Humor erreichte er das hohe Alter von 90 Jahren. Seine Frau ging ihm ein halbes Jahr im Tode voraus, wenige Tage vor der diamantenen Hochzeit.

JAKOB OESCH

19. Dezember 1874 – 19. April 1962. Geboren und aufgewachsen in seinem Heimatort Balgach, erlernte Jakob Oesch zuerst den Zimmermannsberuf, den er aber bald aufgab, um sich in Rorschach zum Lehrer auszubilden. Von 1897 bis 1903 wirkte er in Degersheim und von 1903 bis 1940 in St.Gallen-Ost, vornehmlich in den Schulhäusern Buchental und Krontal. Obwohl streng, ernst und durchdrungen von der hohen Verantwortung seines Lehreramtes, genoß er



CARL FRÜH



DR. MED. FRIDA
IMBODEN-KAISER

trotzdem das Zutrauen seiner Schüler. Genaueste Pflichterfüllung, menschliche und geistige Überlegenheit, Darstellungskraft, gepaart mit großer Disziplin, das waren die Grundlagen seiner Erziehungserfolge.

1940 trat er, noch rüstig, in den Ruhestand. Gerne wanderte er über die Höhen in der Umgebung der Stadt. Der leichte Rucksack enthielt ernste Lektüre und Heilkräuter, die er vortrefflich kannte. Im Katholischen Lehrerverein der Schweiz hat er sich verdient gemacht als Gründer und langjähriger Präsident der Krankenkasse. Jakob Oesch war ein Lehrer und Erzieher von bemerkenswertem Format.

19. April 1881 – 23. April 1962. Noch in den letzten Wochen seines Lebens erzählte Carl Früh von seinem Konfirmandenunterricht, den er damals bei Pfarrer Hauri genossen hatte; er war ein stiller und friedlicher Mensch, harrete gottergeben der Dinge, die sein Leben erfüllten. Als 1896 sein Vater starb, führte er mit seiner Mutter das Lebensmittelgeschäft weiter; denn Mutter und Sohn verstanden sich aufs beste. 1914 führte er Fräulein Lina Kobelt heim, und während 47 Jahren meisterten die beiden gemeinsam das Leben. Carl Früh war ein richtiger Schaffer. Oft spät nachts saß er noch hinter den Büchern oder hantierte im Lager, so daß er eigentlich keine Zeit für Geselligkeit und Ausspannung finden konnte und im Vereinsleben der Stadt nicht in Erscheinung trat. Trotz Altersbeschwerden ging er bis ins hohe Alter seiner geliebten Arbeit nach – bis es nicht mehr ging. Anfang April wurde er von einer Lungenentzündung befallen; zehn Tage später, in der Nacht auf den Ostermontag, trat er still die große Reise an.

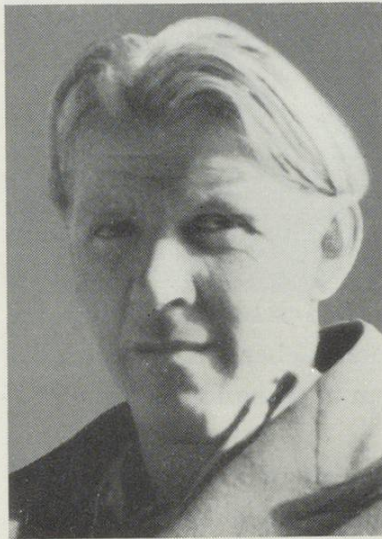
3. Juli 1877 – 25. April 1962. Frau Dr. med. Frida Imboden-Kaisers Leben war ein Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit. Als sie am 3. Juli 1907 in St.Gallen eine Praxis eröffnete, zeigte die Statistik, daß hier 18% aller Säuglinge starben. Es ist vorab ihrem tatkräftigen Wirken zu verdanken, daß heute die Sterblichkeit auf 2% gesunken ist und daß damit St.Gallen an erster Stelle in der Schweiz steht.



Aber ihre Arbeit war auch sonst ungeheuer vielfältig: 25 Jahre lang lehrte sie an der Hebammenschule des Kantonsspitals St.Gallen; seit der Gründung der Stiftung Pro Juventute war sie Mitglied des Stiftungsrates; sie war eine der Mitbegründerinnen und erste Präsidentin der Frauenzentrale St.Gallen; für erholungsbedürftige Frauen gründete sie das Ferienheim Auboden; die Schweizerische Brautstiftung wurde durch sie ins Leben gerufen; sie setzte sich für die Verbesserung der Lage unehelicher Mütter ein; der Bundesrat berief sie in die Gesetzeskommission für die Mutterschaftsversicherung. Noch viel mehr ließe sich dieser Aufzählung beifügen.

Nach einem äußerst arbeitsamen und opferwilligen Leben entschlief sie sanft im Alter von 85 Jahren.

THEO GLINZ

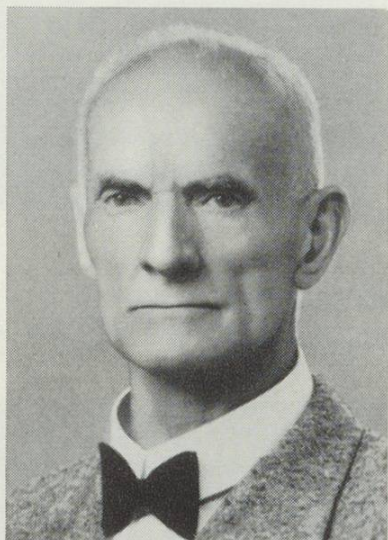


6. September 1890 – 10. Mai 1962. Theo Glinz wurde im alten Städtchen Lenzburg als Sohn eines künstlerisch begabten Zeichenlehrers und einer aufgeschlossenen und frohmütigen Musikerin geboren. Es war ihm vergönnt, eine frohe und ungetrübte Jugendzeit zu erleben. Sein früh erwachtes Zeichentalent, wohl ein Erbstück seines Vaters, führte ihn zur Ausbildung ins Industrie- und Gewerbemuseum nach St.Gallen. Da er aber im Beruf eines seßhaften Entwerfers keine Befriedigung finden konnte, ging er nach Paris, um sich weiterzubilden, während er nebenbei durch Zeichnen von Tapeten- und Stoffmustern seinen Unterhalt verdiente. Später reiste er nach München, wieder zurück nach Paris und nach Siena, immer bestrebt, Neues zu sehen und zu lernen.

1919 fand Theo Glinz seine treue Lebensgefährtin in Rosy Vogel. Mit ihr siedelte er ins Schlößchen Wiggen am Rorschacherberg über. 1927 wählte er einen neuen Wohnsitz im Schloß Horn. Aber immer wieder zog es ihn hinaus in die Weite, nach England, Korsika, Italien und auch in den Tessin, in sein geliebtes Carona.

Die letzten Jahre seines Lebens waren Jahre des Leidens, die ihn immer mehr ans Haus fesselten. Als ihm der Tod den Pinsel, die Palette und den Zeichenstift aus den Händen nahm, hinterließ Theo Glinz ein vielfältiges künstlerisches Werk:

ERWIN
GONZENBACH



Blumen- und Landschaftsbilder und vor allem eine Fülle von Zeichnungen von großer Frische und feinsten Stimmungswerten, von meisterlicher Hand geschaffen.

16. August 1879 – 11. Mai 1962. Erwin Gonzenbach, in St.Gallen geboren, besuchte die Volksschulen der Gallusstadt, anschließend die technische Abteilung der Kantonsschule; nach der Matura trat er in die Lehramtsschule ein. 1901 erwarb er sich das Sekundarlehrerpatent sowohl der sprachlich-historischen als auch der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung. Zwei Jahre später wurde Erwin Gonzenbach an die Realschule Berneck gewählt, und 1909 berief ihn seine Vaterstadt an die Realschule Bürgli, wo er bis zu seiner Pensionierung in voller Frische tätig war. Mit viel Humor und, wenn es einmal nötig war, mit Strenge, aber immer gerecht, erzog er seine wilden Buben zu Genauigkeit und gab ihnen ein solides Wissen.

1903 verband er sich mit Fräulein Anna Buchmann zu einer glücklichen Ehegemeinschaft. In einem intimen Kreise treuer Freunde musizierte Erwin Gonzenbach mit großer Freude. Die geistigen Interessen führten ihn zum Historischen Verein, dem er während Jahren dann als Aktuar diente. In aufopfernder Liebe für seine Familie, im stillen Garten und Häuschen am Waldrand fühlte er sich an seinem Lebensabend wohl, bis er sein erfülltes Leben ausgehaucht hatte.

MARIE
GERTRUD THOMA



23. Februar 1914 – 24. Mai 1962. Gertrud Thoma wurde in Goßau geboren. Nach dem Besuch der städtischen Primar- und der katholischen Mädchenrealschule trat sie in das Lehrerinnenseminar Menzingen ein. Da ihre Patentierung in eine Zeit des Lehrerüberflusses fiel, nutzte sie die Jahre, sich an der Kunstgewerbeschule Luzern während dreier Jahre als Zeichenlehrerin auszubilden. Bis 1947 wirkte Gertrud Thoma dann als Lehrerin in Gähwil, bis 1954 an der Unterschule Lichtensteig und seither im Bachschulhaus St.Georgen. Während vieler Jahre stellte sie ihre Kraft auch in den Dienst des Kantonalen Lehrervereins, dem sie als Vorstandsmitglied angehörte. Sehr aktiv wirkte sie ferner in der Kommission der Sektion Gallus des katholischen Lehrerinnenvereins mit.

Gertrud Thoma war Lehrerin aus innerster Berufung. Aus einer tiefreligiösen Grundhaltung schöpfte sie täglich neue Kraft für ihre Berufsarbeit.

Im Sommer 1959 zeigten sich die ersten Symptome ihrer schweren Krankheit. Trotz allen ärztlichen Bemühungen war an eine Heilung nicht mehr zu denken, und sie war sich selber klar darüber. Nach menschlichem Ermessen hätte sie noch viele Jahre segensreich wirken können, aber das war ihr nicht mehr vergönnt.

EMIL
ADOLF RUPPMANN



1. Februar 1884 – 13. Juni 1962. Der Geburtsort von Emil Ruppmann liegt in der Nähe von Stuttgart, woselbst er im Kreis von acht Geschwistern aufwuchs und die Schulen besuchte. Nach einer erfolgreichen Lehrabschlußprüfung als Coiffeur führte ihn die Wanderschaft als Geselle in verschiedene Orte Deutschlands und der Schweiz. 1913 gründete er an der Rorschacher Straße in St.Gallen ein eigenes Geschäft und mit Fräulein Margrit Mayer einen eigenen Hausstand. Eine große Belastung erwuchs ihm durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges: Als Soldat hatte er von 1914 bis 1917 an verschiedenen Fronten Dienst zu leisten. 1933 verließ die Wahlheimat Emil Ruppmann das Bürgerrecht.

Sein ganzer Einsatz galt seinem Geschäft, das er mit Tatkraft und großem beruflichem Können ausbaute. 1958 konnte er im Kreise seiner Familie und seiner Belegschaft das Jubiläum des 45jährigen Bestehens seiner Firma feiern und auf die erfolgreiche Laufbahn als Meister zurückblicken, hatte er doch über 40 Lehrtöchter und Lehrlinge zu tüchtigen Berufsleuten herangebildet. Seine beruflichen Kenntnisse stellte Emil Ruppmann auch der Gewerbeschule St.Gallen als Experte zur Verfügung. Im Berufsverband war er ein geachtetes und bekanntes Mitglied. Emil Ruppmann gab freudigen Herzens, was er zu geben hatte.

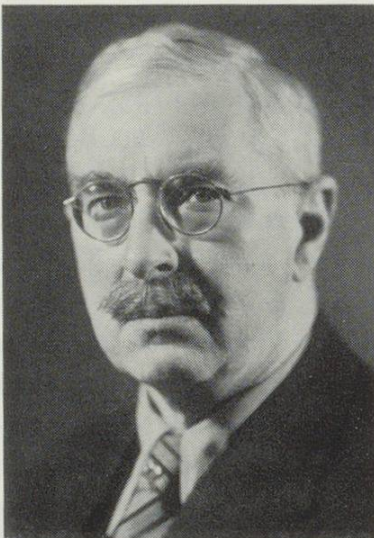
CÄSAR QUARELLA

1. Mai 1897 – 20. Juni 1962. Cäsar Quarella erblickte als viertes von elf Kindern eines eingewanderten Schuhmachermeisters in Walenstadt das Licht der Welt. Schon früh hieß es in der großen Familie mithelfen und dann als Knecht bei einem Landwirt und Metzger Geld ver-



dienen. Hier paßte er gut auf, und es gelang ihm ohne eigentliche Lehre, die Prüfung als Metzger mit Erfolg zu bestehen. Er trat darauf eine Stelle in Frauenfeld an, wo er anfangs der zwanziger Jahre seine treue Lebensgefährtin fand. Nun mietete er zuerst in Walenstadt das Geschäft, in welchem er früher als Knecht gedient hatte. Aber schon nach zwei Jahren zog er nach St.Gallen, wo er ein eigenes Geschäft eröffnete und es dank seiner Berufstüchtigkeit und seinem reellen Geschäftsgebaren zur Blüte brachte. Seiner glücklichen Ehe entsprossen vier Kinder, von denen eines in frühester Jugend starb. Schon im Sommer 1958 hatte sich Cäsar Quarella einer schweren Operation zu unterziehen, von der er sich verhältnismäßig gut erholte. Aber dann trat ein Rückfall ein, der ihm eine schwere Leidenszeit brachte, von der ihn erst der Tod erlöste.

DR. CONRAD
SCHLATTER



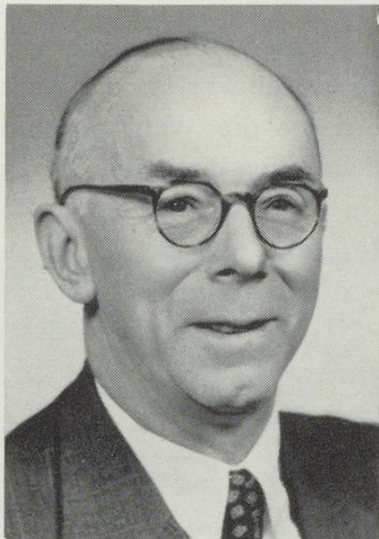
24. November 1876 – 4. Juli 1962. Das thurgauische Hüttwilen ist Geburtsort von Conrad Schlatter. Sein Vater amtete viele Jahre als Vorsteher und Bezirksrichter. Erst sechsjährig, verlor Conrad Schlatter schon seinen Vater. Alsdann erzog die Mutter die sechs Knaben und die zwei Mädchen mit gütiger Strenge. Zeitlebens bewahrte Conrad Schlatter seine Verbundenheit mit Hüttwilen.

Das Gymnasium absolvierte er im Kollegium Schwyz, und in Zürich studierte er anschließend Medizin. Nach vier Semestern wechselte er nach Wien, kehrte aber wieder nach Zürich zurück, wo er im Jahre 1904 seine Studien mit dem medizinischen Staatsexamen abschloß. Im Kantonsspital Münsterlingen absolvierte er sodann zwei Assistenzjahre. Später war er Assistent in einer Frauenklinik in Berlin.

1908 ließ er sich in St.Gallen-Bruggen nieder, wo er seine erste eigene Praxis aufnahm; später verlegte er sie an die Vonwilstraße. Im Jahre 1913 verheiratete er sich mit Fräulein Hedwig Hässig, mit der er fast 50 Jahre in glücklicher Ehe verbunden war. Vier Jahrzehnte übte Conrad Schlatter seinen verantwortungsvollen Beruf aus, der ihn ganz beanspruchte. Doch fand er immer wieder Zeit für seine Familie, und bis zuletzt war er seinen Kindern und Enkeln ein besorgter Vater.

Der Regierungsrat des Kantons St.Gallen wählte 1931 Conrad Schlatter als Bezirksarzt und als Arzt des Kriminalgefängnisses. Wegen eines beginnenden Hörleidens war er gezwungen, im Jahre 1945 seine Praxis aufzugeben. In den letzten Jahren seines Lebens litt er unter zunehmenden Altersbeschwerden, und einige Male war er auch schwer krank. Immer aber überwand seine Energie, sein Lebenswille und seine kräftige Natur die schweren Störungen, bis ins letzte Jahr, als seine Krankheit immer schlimmer wurde. Am Abend des 4. Juli durfte er nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben die große Fahrt antreten.

GOTTFRIED GÖLDI



28. Juni 1892 – 5. Juli 1962. Wenige Tage nach seinem siebzigsten Geburtstag starb Gottfried Göldi, alt Stellvertreter des Telephondirektors von St.Gallen. Während 47 Jahren stand er im Dienst der Telephon- und Telegraphenverwaltung, zuerst in Zürich, Bern und Wil. In der Äbttestadt verehelichte er sich 1924 mit Fräulein Ida Rechsteiner.

Im Jahre 1927 wurde Gottfried Göldi – er kam in Altstätten zur Welt, besuchte hier und in Payerne, Neuenburg und Lausanne die Schulen und absolvierte in Chur die Telephonbeamtenlehre –, also drei Jahre nach seiner Verehelichung, als Leiter des Abonnementsdienstes St.Gallen gewählt. Neben den üblichen Geschäften widmete er sich besonders erfolgreich der in jener Zeit notwendigen Werbung auf dem Gebiete des Telephons. 1934 übernahm er die Leitung der administrativen Dienste und wurde später zum Stellvertreter des Telephondirektors ernannt.

Ein Beinleiden zwang ihn im Jahre 1956, sich vorzeitig pensionieren zu lassen. Doch wie alle Krankheiten trug er auch diese mit vorbildlicher Tapferkeit. Ein Hirnschlag machte dem gütigen und selbstlosen Leben nach ein paar qualvollen Tagen ein Ende.

GERTRUD NÄF

25. Mai 1887 – 10. Juli 1962. Sprachlich begabt und vorzüglich ausgebildet, dank großer Intelligenz, war Gertrud Näf die geborene Lehrerin. Als junge Schulmeisterin wirkte sie zuerst am Institut St-Blaise, wo sie einst selbst Schülerin gewesen war. Später unterrichtete sie jahrelang

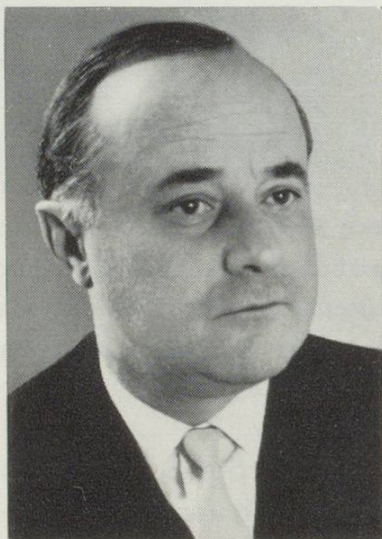


an der Mädchenfortbildungsschule St.Gallen, und der Talhof beanspruchte sie oft als zuverlässige Hilfslehrerin. Sie war immer wieder bereit, Privatstunden und Spezialkurse zu übernehmen. Nie blieb es nur beim Stundengeben; Gertrud Näf nahm Anteil am Wesen und Werden der ihr anvertrauten Schülerinnen.

Als Präsidentin leitete Gertrud Näf die St.Galler Sektion der Freundinnen junger Mädchen und nahm sich aller Zweige der Tätigkeit dieses Vereins mit großem Geschick und voller Hingabe an. Während des zweiten Weltkrieges diente sie einem noch viel größeren Kreise hilfsbedürftiger Menschen: Sie leitete das Büro des Internationalen Roten Kreuzes in St.Gallen. Bei dieser großen Arbeit bewährten sich ihre Sprachenkenntnisse, ihr Organisationstalent und ihre exakte Arbeitsweise.

Gertrud Näf war ein Mensch, der nie viel Wesens aus sich machte; sie war ein durchaus gerader Charakter, liebte die Wahrheit und scheute sich auch nicht, offen ihre Meinung zu sagen. Sie schätzte in ihrer Bescheidenheit das Schlichte, Altbewährte und übte oft Kritik an manchen Auswüchsen der Kultur. Aber über allem standen ihre Nächstenliebe, ihre selbstlose Hingabe für andere Menschen und ihre Heiterkeit.

HANS
ROLAND HAURY



13. September 1913 – 16. Juli 1962. Hans Roland Haury war eine Unternehmerpersönlichkeit eigener, ja ungewöhnlicher Prägung. Seiner charakterlichen und vielseitigen geistigen Veranlagung nach hätte er vielleicht ebensogut Historiker, Botaniker oder Musiker werden können. In St.Gallen aufgewachsen und Absolvent der sanktgallischen Kantonsschule, verfügte er über eine überdurchschnittliche Bildung; schon seine große Hausbibliothek legte beredtes Zeugnis ab für die große Spannweite und Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen. Besonders in der Geschichte kannte er sich aus wie wenige außerhalb des engeren Fachkreises. In seinem prächtigen Heim in Kronbühl überraschte er aber seine Freunde und Besucher immer wieder auch durch seine ungewöhnliche Kenntnis der Pflanzenwelt. Dazu gesellten sich eine leidenschaftliche Liebe zur Musik und ein goldiger, nie versagender Humor. Hans Roland

Haury war ein Lebenskünstler im kleinen Kreis; öffentlichen Veranstaltungen und großen Festen ging er nach Möglichkeit aus dem Wege.

Schon früh trat er in das väterliche Unternehmen ein, dessen alleinige Leitung er nach dem Hinschied seines Vaters H. E. Haury im Jahre 1957 übernahm. Seine geistige Beweglichkeit befähigte ihn aber auch außerhalb seines eigenen Unternehmens zu besonderen Leistungen, so namentlich auf der Ebene der Verbandstätigkeit. In erster Linie ist dabei an seine maßgebliche Mitwirkung bei der Gründung des Exportverbandes der schweizerischen Bekleidungsindustrie zu erinnern.

Vor zwei Jahren fand Hans Roland Haury sein Glück in der Ehe mit Fräulein Susi Eugster von St.Gallen, die ihm ein Töchterchen schenkte. Das gemeinsame Glück war leider nicht von langer Dauer. Er hinterläßt eine große Lücke.

ALFONS BLÖCHLINGER



15. August 1887 – 23. Juli 1962. Alfons Blöchlinger erblickte im sanktgallischen Eschenbach das Licht der Welt, wo er in einer bodenständigen Handwerkerfamilie aufwuchs. Nach Absolvierung der Verkehrsschule St.Gallen durchlief der junge, wissensdurstige Mann eine kaufmännische Berufslehre in der Textilfirma Christian Fischbacher, und in der Folge stellte Alfons Blöchlinger während nahezu fünfzig Jahren seine ganze Arbeitskraft in den Dienst seiner einstigen Lehrfirma. Dank seinen Fähigkeiten und seiner Gewissenhaftigkeit stieg er Stufe um Stufe empor bis zum Geschäftsführer. 1953 trat er, gesundheitlich angegriffen, in den Ruhestand.

Seine wesentlichste Lebensaufgabe sah Alfons Blöchlinger jedoch in seiner Familie, wo er seine tiefsten Werte, seine Güte und Menschlichkeit zur vollen Entfaltung bringen konnte. Auf seinem Lebensweg blieben aber auch ihm schwere Stunden und Leid nicht erspart. Eine echte Frömmigkeit half ihm, über alle Schicksalsschläge hinwegzukommen und immer wieder andern hilfsbereit zur Seite zu stehen. Sein Leben war Pflichterfüllung, Liebe und Güte.

RICHARD RONNER

6. Januar 1878 – 31. Juli 1962. Richard Ronner kam aus dem Kaufmannsstand von altem Schrot und Korn, der von der Pike auf diente und in



unermüdlichem Schaffen ein Selbmademan im ureigensten Sinne wurde. Bis zuletzt war er ein Mensch voller Arbeitsfreude, fortschrittlichen Denkens, wachgebliebener Geschäftseinstellung und erfüllt von Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewußtsein. Sein gesunder Optimismus gepaart mit echtem Selbstvertrauen trug viel zum Erfolge bei und ließ ihn Widerwärtigkeiten des Lebens und die Auf und Ab, wie sie die Zeiten mit sich brachten, beherzt hinnehmen. Den Schicksalsschlag, den er durch den tragischen Tod seiner einzigen Tochter erlitt, konnte er nie ganz überwinden. Streng mit sich selbst, gehörten peinliche Ordnung und volle Hingabe der Arbeitskräfte im Geschäftsbetrieb zu den Selbstverständlichkeiten; er blieb dabei aber auch ein gütiger, verständiger, sozial denkender Prinzipal. Im Privat- wie im Geschäftsleben zeichnete er sich durch eine wohltuende Ethik aus. Seine Persönlichkeit, eine glückliche Mischung von Ernst und Humor, wirkte überaus angenehm. Er liebte die Geselligkeit, war mitteilbar und ein beliebter Gesellschafter und guter Kamerad. Bei seinem Charakter sowie seinem Schaffen und Wirken war die Zugehörigkeit zu Vereinen und Gesellschaften gegeben, und oft wirkte er als Mitglied von Kommissionen. In den Krisen- und Kriegsjahren wurde er kraft seiner Branchenkenntnisse und seiner Geschäftserfahrung sowie seines offenen, klaren Urteils in handels- und volkswirtschaftliche Gremien gerufen, wo man seine Mitarbeit zu schätzen wußte.

Ein reich erfülltes Leben voll Mühe und Arbeit, treuer Fürsorge für Familie und Personal, begnadet durch gute Gesundheit, beglückt aber auch von viel schönem Erleben und großem Erfolg, ist zum Abschluß gekommen.

OSCAR RUTISHAUSER

29. Dezember 1900 – 12. August 1962. Als Zwanzigjähriger reiste Oscar Rutishauser über das große Meer nach Amerika, voller Tatendrang und Eifer, nachdem er im elterlichen Geschäft eine kaufmännische Lehre erfolgreich durchlaufen hatte. In den Staaten war er zuerst Übersetzer, dann Mitinhaber einer Bäckerei, die New Jerseys Schweizerkolonie mit Brot versorgte; später arbeitete er in der Stickereiindustrie. Das Jahr 1930 bedeutete wie für so viele andere auch für Oscar Rutishauser die Rück-



kehr nach der Schweiz. Das väterliche Geschäft mußte liquidiert werden. Doch schon bald vernahm man, daß eine neue Firma Oscar Rutishauser entstanden sei. Durch unermüdliche und zähe Arbeit wurde aus dem Kleinbetrieb ein stattliches Unternehmen, das sich von Jahr zu Jahr ausweitete. 1937 schenkte ihm seine Frau eine Tochter, und fünf Jahre später folgte der Stammhalter. Oscar Rutishauser hatte nun alles; denn außer dem Geschäft lag ihm nur die Familie am Herzen.

In den letzten Lebensjahren häuften sich die Krankheiten, und Oscar Rutishauser mußte öfters der Arbeit fernbleiben. Zur Gicht, unter der er litt, kam nach einem Autounfall ein Herzleiden, von dem er sich nie mehr erholte.

DR. WALTHER
MÜLLER



7. November 1884 – 18. August 1962. Mit Dr. Walther Müller ist ein innerlich vornehmer und liebenswürdiger Mensch von dieser Welt abgerufen worden. Seine Geburtsstätte war St.Gallen, wo er auch die Schulen durchlief und die Maturitätsprüfung bestand. Hernach begab er sich nach Leipzig und studierte am dortigen Konservatorium und an der Universität. Er war der erste St.Galler, der in der Musikwissenschaft doktorierte. Von 1910 bis 1912 wirkte Walther Müller als Kapellmeister an den Stadttheatern von Nürnberg und St.Gallen. Darauf siedelte er sich in Emden (Norddeutschland) an, wo er Chöre leitete und Gesanglehrer der städtischen Schulen wurde. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges zwang ihn zur Rückkehr nach St.Gallen. Hier entfaltete er gar bald eine umfangreiche Lehrtätigkeit (Klavier, Gesang, Theorie), und von 1920 bis 1928 leitete er auch den Stadsängerverein Frohsinn. Neben seiner musikerzieherischen Tätigkeit widmete er sich vorwiegend journalistischen Aufgaben, besprach er doch die Konzerte, Opern- und Opernenaufführungen für das «St.Galler Tagblatt». Er war auch regelmäßiger Mitarbeiter der «Schweizerischen Musikzeitung». Der Ostschweizerischen Radiogesellschaft diente er als umsichtiger Programmleiter.

Walther Müller war keine Kämpfernatur. Er suchte nicht Ehre und Ruhm, drängte sich nicht vor, freute sich aber, wenn der künstlerischen Laufbahn seiner Schüler Erfolg beschieden war.

VINZENZ ENDER



30. Oktober 1893 – 19. August 1962. Im vorarlbergischen Dorf Mäder liegt das Geburtshaus von Vinzenz Ender. Dort und in Bregenz besuchte der aufgeweckte Knabe die Gemeindeschulen und auch das Gymnasium, bis sein Vater in Engelburg passende Arbeit fand und mit der Familie in St.Gallens Umgebung zog, die ihm zur zweiten Heimat werden sollte. Nachdem er in der Stadt St.Gallen, wo sich die Familie unterdessen niedergelassen hatte, die katholische Realschule absolviert hatte, trat Vinzenz Ender in die Annoncenfirma Hasenstein und Vogler ein, aus der sich dann das bekannte Großunternehmen Publicitas entwickelte. Als er seine Lehrzeit mit Erfolg abgeschlossen hatte, erweiterte der strebsame Jüngling seine beruflichen Kenntnisse in Bern. Aber schon nach einem Jahr kehrte er wieder nach St.Gallen zurück. Beim Ausbruch des ersten Weltkrieges mußte Vinzenz Ender in seine Heimat zurückkehren; die Waffen riefen. 1919 finden wir ihn aber wieder in Bern, wo er auch seiner späteren Lebensgefährtin zum ersten Mal begegnete. Im Jahre 1928 trat der Direktor der Publicitas St.Gallen von seinem Posten zurück; er hatte jedoch mit Vinzenz Ender Kontakt aufgenommen, und bald darauf trat jener die verantwortungsvolle Stelle seines einstigen Lehrmeisters an. Mit seinem unermüdlichen Einsatz, seiner treuen Hingabe und seiner vorbildlichen Zuverlässigkeit brachte Vinzenz Ender das Unternehmen zu großer Blüte. 51 Jahre lang hatte er seine scheinbar unverwüstlichen Kräfte der Publicitas hingegeben. Als Vinzenz Ender 1960 in den Ruhestand trat, hoffte er, nun Muße zu finden, um seine privaten Liebhabereien pflegen zu können zusammen mit seiner treuen Lebensgefährtin. Es sollte anders kommen. Schon zwei Jahre nach seiner verdienten Pensionierung hat Vinzenz Ender in stiller Ergebenheit die Augen für immer geschlossen.

OSCAR GIGER

24. November 1883 – 27. August 1962. Oscar Giger wurde als Sohn der Kaufmannsfamilie Giger-Mettler in St.Gallen geboren. Er besuchte die städtischen Schulen und die Merkantilabteilung der Kantonsschule. Anschließend absolvierte er eine Lehre in der Eidgenössischen Bank. Doch verschrieb er sich ganz der Ver-



sicherungsbranche. Nachdem er sich dazu sein nötiges Rüstzeug im In- und Ausland geholt hatte, trat Oscar Giger 1908 in die Generalagentur der «Winterthur» in St.Gallen ein. Er ließ es an Fleiß und Ausdauer nicht fehlen und war damals schon, in der Entwicklungszeit der Versicherungsbranche, als versierter, absolut zuverlässiger und unaufdringlicher, angenehmer Versicherungsfachmann bekannt. Dank seiner vornehmen Arbeitsweise blieb der Erfolg nicht aus.

Im Jahre 1912 vermählte er sich mit Klara Wappler. Der Ehe entsprossen drei Töchter. Er war seiner Familie ein besorgter Gatte und Vater. Dem rastlos Arbeitenden waren die Stunden mit seinen Angehörigen die schönsten in seinem Leben. Ein starkes Band der Kameradschaft verband Oscar Giger mit seinen Freunden von der «Donnerstagia».

Faint, illegible text at the top of the page, possibly a header or introductory paragraph.

Main body of faint, illegible text, appearing to be several paragraphs of a document.

Lower section of faint, illegible text, possibly a conclusion or a separate section.

Faint text at the bottom of the page, possibly a footer or page number.